

Stadtgeschichte und Baukultur am Martinskirchplatz in Basel

Autor(en): **Jaeggi, Sven**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **23 (1961)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stadtgeschichte und Baukultur am Martinskirchplatz in Basel

von SVEN JAEGGI

Wer das enge Martinsgäßchen hinaufsteigt, dem eröffnet sich oben ganz plötzlich einer unserer reizvollsten Altstadtplätze, der Martinskirchplatz. Die letzten hundert Jahre sind zwar nicht ganz schadlos an ihm vorbeigegangen. Am rechten oberen Ende des Martinsgäßchens wurde in wenig rücksichtsvoller Weise der Neubau des Staatsarchivs errichtet, und auf dem Platz selber soll bis 1851 noch eine alte Kapelle gestanden haben. Auf der etwas verborgenen Nordwestseite sind außerdem Warenhausneubauten entstanden. Aber die übrigen vier hübschen Häuser und die ehrwürdige Martinskirche gruppieren sich auch heute noch aufs schönste um den ruhigen Platz.

Wie die meisten Kirchen hatte auch St. Martin einst einen um das Gotteshaus gelegenen Friedhof. Er war von einer Mauer umschlossen, deren zinnenbekrönte Reste jetzt noch im Pfarrgarten zu sehen sind. Im Jahr 1814 wurde der Gottesacker nach dem Spitalgut von St. Elisabethen verlegt. Als besondere Ehre hatte es jedoch gegolten, nicht auf dem Friedhof, sondern in der Kirche selbst begraben zu werden. Dort finden sich auch heute noch einige Grabmäler, von denen die beiden prächtigsten an der Nord- und Südwand des Schiffes, der Herren von Eptingen und von Eptingen-Lauffen sowie im Chor das reiche Grabmal des Bannerherrn Christoph Burckhardt-Brand und seiner Familie, erwähnt seien.

Die Martinskirche ist die älteste Basler Pfarrkirche, sie ist vielleicht sogar älter als das Münster. Ihr erster Bau ist wohl schon im 6. Jahrhundert von einem fränkischen König errichtet und dem Nationalheiligen der Franken, dem heiligen Martin von Tours, geweiht worden. Bald verlegte der Bischof von Augst seinen Sitz nach der aufblühenden Handelsstadt Basel. Als aber im Jahre 917 die wilden Horden der Ungarn plündernd und mordend von Osten heranstürmten, machten sie unsere Stadt und damit wohl auch das Martinskirchlein dem Erdboden gleich. Aber schon im folgenden Jahrhundert muß zu St. Martin wiederum eine Kirche gestanden haben, denn bei der Gründung des Klosters St. Alban im Jahre 1083 wurde diesem vom Bischof Burchard das Patronat über St. Martin übertragen.

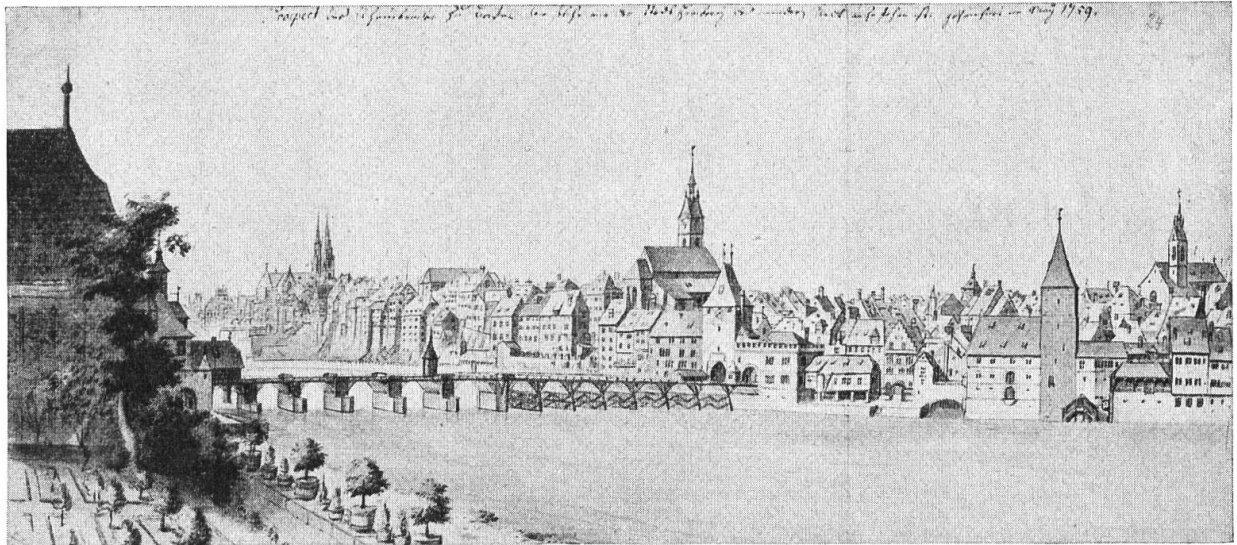
Inzwischen wuchs die Stadt, und prächtige neue Kirchen wurden erstellt, so daß die alte Martinskirche neben diesen bald recht dürftig erschien und nach 1287 durch einen Neubau ersetzt wurde. Zu diesem Zweck hatte man im ganzen



Bisum Basel eine große Geldsammlung durchgeführt, offenbar mit gutem Erfolg, denn nach wenigen Jahren stand bereits eine neue, würdigere Martinskirche da.

Aber schon ein halbes Jahrhundert später kam durch das große Erdbeben erneut Unheil über die Stadt und die neue Martinskirche. Es ist schwierig zu sagen, wieviel von dem schönen neuen Gotteshaus das Erdbeben überlebte, was sogleich nach der Katastrophe neu gebaut und was erst in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts dazu kam. Die Beschädigung kann immerhin nicht allzu schlimm gewesen sein, denn bereits im November 1357 — 13 Monate nach dem Unglück — wurden die Altäre wieder geweiht. Fest steht, daß der Turm sofort nach dem Erdbeben neu erstellt worden ist.

In den folgenden Jahrzehnten wurden zweimal größere Bauarbeiten ausgeführt: 1398 wurde ein neuer größerer Chor geweiht und 1451 eine umfassende Renovation und bauliche Bereicherung ausgeführt durch die Einfügung eines steinernen Lettners, eines neuen Taufsteins, eines Tabernakels, einer neuen Orgel, eines goldenen Kreuzes, einer gewölbten Sakristei, eines Heiligengrabes, eines Beinhäuschens, der neuen Turmuhr u. a. m. Die Malereien über dem Triumphbogen von Hans Stocker erinnern an die Fest- und Konzilszeit um 1439.



Oben: Großbasel, etwa vom Klingental her. Zeichnung von E. Büchel, 1759 (Kupferstichkabinett Basel).

Nebenan: Basel. Ausschnitt aus dem Merianschen Stadtprospekt von Süden, 1622/23, mit St. Martinskirche und Umgebung.

Auch die sieben heute noch vorhandenen Glocken, von denen vier noch im Turm hängen, stammen aus dieser Zeit.

Die schönste Zierde der Kirche aber ist die spätgotische Kanzel mit reichem Maßwerk aus dem Jahr 1497. Auf ihr hatte keine 30 Jahre später Ökolampad zum erstenmal die neue Lehre vom Evangelium verkündet. Als weiterer Schmuck seien schließlich noch die an den Wänden und Pfeilern angebrachten Wappen bekannter Familien (u. a. Sevogel, Strahlenberg, Rehli, Tscheggembürlin) erwähnt.

Zur Konzilszeit wurde St. Martin auf Verlangen der Geistlichen auch eine Schule beigegeben. Es war die Schule, an der einige Jahrzehnte später der 18jährige Zwingli als Lateinlehrer wirkte. Und am Ende des 15. Jahrhunderts erhielt die Kirche endlich auch ein Pfarrhaus.

Das alte Pfarrhaus zu St. Martin ist nur durch ein Gartentor von der Kirche getrennt und wirkt vom Platz aus gesehen klein und unscheinbar. Wer in den romantischen Garten eintritt oder vom Rheinsprung her hinaufblickt, hat jedoch den Eindruck eines sehr stattlichen Hauses. Merkwürdigerweise besitzt es noch eine vierte Hausfront; ein schmaler Trakt — der älteste Teil des Hauses — stößt nämlich zwischen den Nachbarhäusern eingeklemmt bis zum



Blick von der Südostecke der Martinskirche zu Pfarr- und Sigristenhaus am Martinskirchplatz in Basel.

Teufelsgäßchen vor. Am Martinskirchplatz schließen das gotische Haus des Siegristen und das Eckhaus am Teufelsgäßlein an, während am Rheinsprung das unter Denkmalschutz stehende, prächtige Fachwerkhaus* «zum Brauer» (Nr. 14) angefügt ist. Somit bleibt dem Pfarrhaus gegen den Martinskirchplatz und gegen das Teufelsgäßlein nur noch Platz für zwei schmale spätgotische Fassaden.

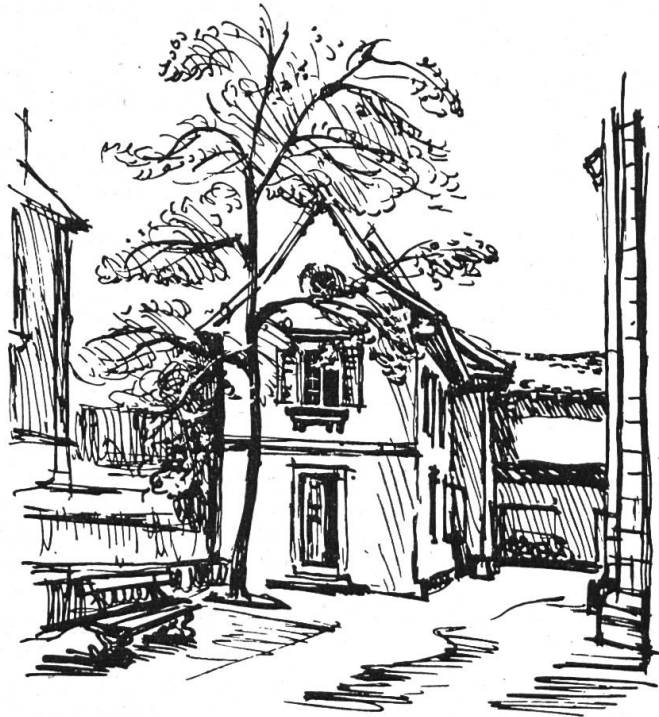
Bis ins 15. Jahrhundert hinein hatte das Gebäude aus zwei getrennten Liegenschaften bestanden. Auf dem Merianschen Stadtplan von 1615 ragen die beiden obersten Stockwerke auf der Gartenseite über die untern hervor, sie müssen also ursprünglich in Fachwerk erstellt worden sein. Die Gestalt des Gebäudes ist wahrscheinlich noch im 17. Jahrhundert so verändert worden, wie sie sich heute samt den spätgotischen Fensterleibungen präsentiert. Etwas später datiert ist der nachgotische Eingang am Rheinsprung 12, dessen Gewände die Jahreszahl 1718 trägt und keine gotischen Hohlkehlen, sondern nur noch ab-geschrägte Kanten zeigt. Besonders beachtenswert ist die Holztüre selbst, mit ihren prächtigen Rosetten und den wulstigen Umrahmungen.

Im Innern ist eine Wendeltreppe sowie im sogenannten Ökolampad-Zimmer eine übermalte Holzbälkchendecke erhalten.

Das Pfarrhaus ist 1472 als Wohnhaus für den Leutpriester zu St. Martin erworben worden, nachdem dieser vorher keine eigene Amtswohnung gehabt

* Das Fachwerk ist heute leider übertüncht.

Das Häuschen zwischen
Martinskirche und Martins-
gäßchen in Basel.



hatte und zum großen Schaden der Seelsorge oft weit von der Kirche entfernt gewohnt hatte. Von den Leutpriestern, die hier Wohnsitz hatten, ist Johannes Huschin (= Häuschen oder Hausschein), genannt Okolampad, der prominenteste. Er wohnte hier bis 1529, als er bei der Einführung der Reformation Oberstpfarrer am Münster wurde.

Das Eckhaus am Teufelsgäßlein (Martinskirchplatz 1) trägt über der Tür die Jahreszahl 1270. Um 1343 findet man es erstmals erwähnt. Um diese Zeit wird es von Rudolf Züssin dem Kloster Klingental vergabt, und dieses verleiht es als Erblehen gegen Zins an die «Herren zu St. Martin» und an die Erben von Junker Jacob Isenlin. 1369 wird das Gebäude «zer alten Bramen» genannt. Durch Kauf gelangt es dann 1423 in den Besitz von Mathys Schieber, Kaplan zu St. Martin. Als weitere Besitzer folgen sodann u. a. ein Goldschmied, die Turmbläser Johann und Matthäus Düttelbach und im Jahre 1621 schließlich Daniel Haag, Pedell an der nahen Universität. Um 1692 schließlich wird ein gründlicher Umbau oder Neubau des Hauses durchgeführt und dieses gegen die Liegenschaft Martinskirchplatz 2 umgetauscht, welche fortan als Sigristenwohnung dient. Ins Eckhaus aber zieht nun der Buchbindermeister Hans Lux Iselin-Rüdin ein. Gegen 1700 wird das Haus als «Bläusers Haus» bezeichnet und gut 80 Jahre später wird es wieder einer «Überbesserung» unterzogen, der aber schon nach 10 weiteren Jahren ein erneuter Umbau folgt. 1809 zieht wieder ein Turm- oder Stundenbläser als Hausbesitzer ein, der außerdem noch als

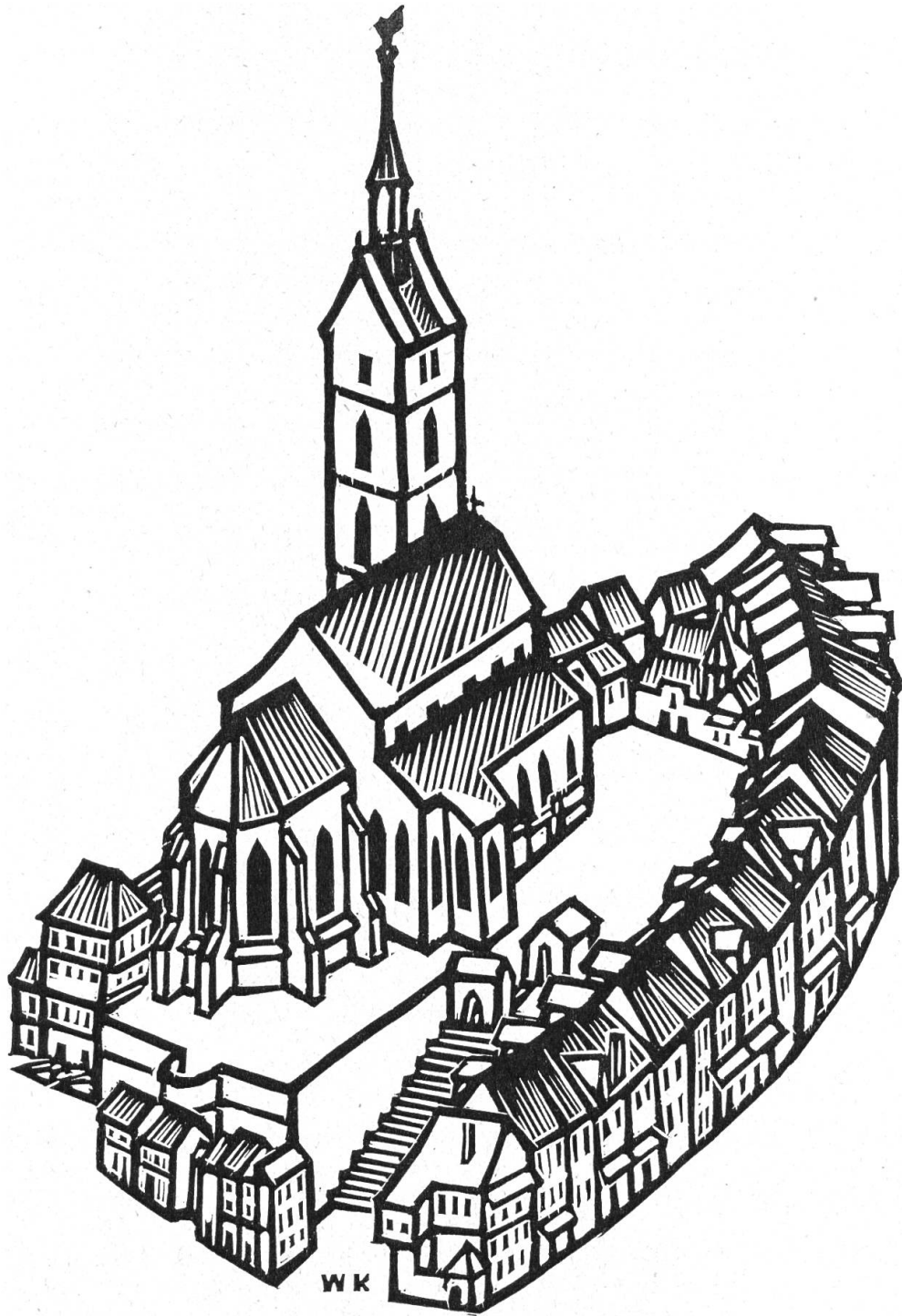
Schneidermeister wirkt. Das heutige Gebäude dürfte mit Ausnahme des Eckpfeilers wohl dem 19. Jahrhundert entstammen. Damals hieß übrigens die Gasse zum Rheinsprung hinunter «Mosesgäßlein», ein hübscher Name, der in merkwürdigem Kontrast zur schon im Jahre 1809 gebrauchten Bezeichnung «Teufelsgäßlein» steht.

Das spätgotische Nachbarhaus Martinskirchplatz 2 wurde, wie oben erwähnt, 1692 durch Tausch zur Sigristenwohnung bestimmt. 1349 wurde es als «Haus zum Glockenberg» erstmals erwähnt. Zu ihm gehörte damals vermutlich derjenige Teil des Pfarrhauses, der zwischen den Häusern Rheinsprung 14 und Martinskirchplatz 1 zum Teufelsgäßchen vorstößt, denn beide hießen «zum Glockenberg» und wurden von Nicolaus von Huntzbach, Prokurator der Basler Curie, benützt. Er hatte sie als Erblehen vom Kloster Klingental erhalten.

Nach Huntzbachs Tod im Jahr 1375 zogen innert 6 Jahren drei neue Bewohner ins Haus, und der letzte der drei, der Ritter Johann Ulrich (von Wittenheim?) wurde wegen nicht bezahlter Zinsen vom Klingentalkloster betrieben. 1383 diente das Haus erstmals dem Schaffner von St. Martin als Wohnung, und fortan blieb es denn auch fast ununterbrochen bis heute die Behausung der Schaffner (= höhere Verwaltungsbeamte) und Sigristen.

Auf der andern Seite des Kirchplatzes, am obern Ende des Martinsgäßchens, befindet sich ein ganz entzückendes kleines Häuschen, das dem Platz seine schmale Giebelfront zukehrt. Es soll einen reizvollen Abschluß für unsere Betrachtungen bilden. Seine stilgerecht in Rot gehaltenen Fenster- und Türstürze zeigen teils schöne Karnies-Hohlkehlenprofile, teils sind die Kanten auch nur noch abgeschrägt. Gegen das Martinsgäßchen zu sind hoch oben noch ein schmales, streng gotisches und ein etwa gleich großes Fenster mit abgeschrägten Kanten vorhanden, während auf der Gegenseite drei der erwähnten Karniesprofil-Stürze unser Auge erfreuen. Durch Renovation und Entfernen einiger Stilwidrigkeiten aus der Neuzeit könnte das hübsche Haus noch an Reiz gewinnen!

Erfreulich ist, daß das Häuschen unter Denkmalschutz steht, zumal es durch seine Ecklage zwischen Martinsgäßchen und Kirche eine wichtige Stellung innehat. Es gehörte einst als Nebengebäude zu den Häusern Martinsgäßchen 3 und Marktplatz 3, die im Jahr 1530 vom Stammvater der Basler Burckhardt, dem Holzhändler Christoph Burckhardt (1490—1578), erworben wurden. Christoph Burckhardt stammte aus dem Obermünstertal bei Staufen (südlich von Freiburg i. Br.), kam anfänglich wohl einige Male als Holzhändler nach Basel, wurde 1521 «zu Safran», 1536 «zum Schlüssel» zünftig und 1523 Basler Bürger. In seiner neuen Heimatstadt brachte er es schließlich bis zum Großrat und Bannerherrn am Münster. Verheiratet war er in zweiter Ehe mit Gertrud



Holzschnitt von W. Kohler

Brand, der Tochter des späteren Bürgermeisters. Sein Wohnhaus wird 1284 erstmals als «Lembelinum Hus» erwähnt. 1345/49 heißt es «de lembelis hus», später (1504/15) «Lemlis Hus» und 1637 schließlich «zum Lämlein». Seine Bewohner zinsten zuerst jährlich 7 Pfund (1 Pfund = ca. 15 heutige Franken) ans St.-Klara-Kloster, später gleichviel an St. Peter und im 16. Jahrhundert dem Schaffner «zu Predigern». 1637 gingen an St. Martin 32 Gulden und an das Prediger-Amt 276 Gulden.

Am hohen Hinterhaus Martinsgäßchen 3 ist seitlich an der Hoffront die etwas unbeholfene Jahreszahl 1581 mit dem Wappen der Burckhardt angebracht. An allen drei Gebäuden sind außerdem mehrere prächtige spätgotische Fenster erhalten. Die zwei untern dreiteiligen Hoffenster des Vorderhauses sind auch horizontal durch Steinbalken unterteilt und gegen innen durch eine toskanische Säule getrennt, während die vierteiligen oberen Fenster von 1655 mit Karnies-Wülsten geziert sind.

Soviel Stadtgeschichte und Baukultur sind um den schönen Martinskirchplatz gruppiert! Es bleibt zu hoffen, daß alle diese Denkmäler auch späteren Generationen ungeschmälert erhalten werden können.

Gärten, Menschen, Spiele

Ein Bildbuch von Paul und Esther Merkle.

Texte von Adolf Portmann und Richard Arioli. Pharos-Verlag Basel. Fr. 27.50.

Von PAUL HULLIGER

Von der Überzeugung geleitet, daß Heimatschutz letzten Endes dem Schutz des Menschen gilt, drängt es mich, auch in den «Jurablättern» auf das ungewöhnliche Buch «Gärten, Menschen, Spiele» hinzuweisen, das ich, seit ich es besitze, als das schönste Buch meiner Bibliothek betrachte. Sein Entstehen hängt zusammen mit dem 100. Geburtstag von Basels Stadtgärtnerei, seine hervorragende Qualität mit der vorbildlichen Zusammenarbeit und der ungewöhnlichen Befähigung und vollen Hingabe der beteiligten Fachleute: Dem Photographen-Ehepaar Paul und Esther Merkle, Stadtgärtner Richard Arioli, dem bekannten Biologen Professor Adolf Portmann, den angesehenen graphischen Gestaltern Emil Ruder und Armin Hofmann, dem Verlag Hansrudolf Schwabe, Basel u. a. m. Ihnen wurde Ermutigung zuteil durch die verständnisvolle Anteilnahme des Vorstehers des Baudepartementes von Basel-Stadt, Regierungsrat Max Wullschleger.